

Junge Münchner zeigen Wege aus der Armut

„Keiner redet darüber, jeder tut so, als ob es ihm gut geht“: In der reichen Stadt haben es Jugendliche aus Feldmoching-Hasenberg oft besonders schwer. Nun tun sie sich zusammen und sprechen bei einer Konferenz offen über ihr Leben – und ihre Ziele

VON SVEN LOERZER

Wenn es darum geht, was junge Menschen in einer teuren Stadt brauchen, dann reden, wenn überhaupt, meist die Erwachsenen für sie. In der Regel sind es jene Erwachsenen, die von Berufs wegen mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben. Als das Sozialreferat bei der Armutskonferenz vor zwei Jahren diese Frage aufwarf, bekamen junge Leute wie die damals 21-jährige Aicha Gehör, eine selbstbewusste junge Frau mit gewinnender Ausstrahlung.

Dass sie, wie Erwachsene gerne sagen, keine einfache Kindheit hatte, lassen ihre Worte erahnen: „Ich mache hier mit, weil ich die Chance nicht hatte, Kind zu sein.“ Keine Chance auf „eine bunte Welt“, wie Aicha sagt, oder „einfach so Teenagersachen“. Statt eine sorglose Kindheit zu haben, habe sie schon in sehr jungem Alter Verantwortung übernehmen müssen wie „eine Zwanzigjährige“. Das würde sie gern der nächsten Generation ersparen. Damit die Kinder nach ihr „ein bisschen mehr Farbe im Leben haben“. Und vielleicht auch später studieren können, wenn sie das möchten.

Was es dazu braucht? Das wollen junge Leute wie Aicha bei einem Regionalen Forum zum Thema „Was brauchen junge Menschen in Feldmoching-Hasenberg!“ Vertretern aus Politik und Verwaltung an diesem Freitag klar machen. Bereits seit einem Jahr bereiten sich die jungen Frauen und Männer, unterstützt von Stadtjugendamt, dem Vernetzungsprojekt Regsam und den regionalen Jugendeinrichtungen aus dem Münchner Norden, darauf vor. Sie wollen auf der Basis ihrer persönlichen Erfahrungen konkrete Lösungen mit Erwachsenen suchen, die am Hebel sitzen. Ihr Ziel: Möglichst viele Jugendliche aus dem Viertel sollen mitmachen.

Aicha geht es darum, deutlich zu machen, „dass das Leben nicht so einfach ist für jeden“. Etwa wenn Jugendliche, obwohl sie noch gar nicht reif dafür seien, Verantwortung für die jüngeren Geschwister übernehmen müssen, weil die Eltern überfordert sind. Sich eine eigene Zukunft aufzubauen, ist schwierig, wenn einen ständig die Sorge um die eigenen Eltern und die Geschwister belastet. Zerrieben zwischen Sorgen und Schuldgefühlen. „Wir hatten alle Glück, wir hatten das Lichtblick Hasenberg“, erzählt zum Beispiel Stella. Denn der soziale Verein gebe „immer Unterstützung“, bei allem, wo die Eltern nicht helfen könnten, ob in der Schule oder bei Bewerbungen für eine Ausbildung.

„Im Lichtblick ist es uns ein Anliegen, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu begleiten, zu befähigen und zu stärken“, sagte die pädagogische Leiterin, Dörthe Friess, „damit sie für sich sprechen und ihre Anliegen einbringen“. Lichtblick fängt damit frühzeitig an, dort beginnt die Förderung bei den Kleinsten und endet erst, wenn junge Leute sicher auf eigenen Beinen im Berufsleben stehen. Auch aus anderen Jugendeinrichtungen des Viertels beteiligen sich junge Frauen und Männer an der Vorbereitung des regionalen Forums. Für eine junge Geflüchtete ist es eine ganz neue Erfahrung: In dem Land, aus dem sie kommt, „gibt es keine Möglichkeit sich zu äußern und gehört zu werden“.

„Gehör zu finden, zur Veränderung beitragen zu können, entlastet und schafft Zugehörigkeit“, davon

ist Dörthe Friess überzeugt. Gerade bei einem Thema wie Armut, das immer noch schambesetzt ist und deshalb in Gesprächen oft ausgeklammert bleibt. Gemeinsam hinschauen, die Blickwinkel von Betroffenen, die wissen wovon sie reden, nutzen – so ließen sich aber auch Lösungen für mehr Bildungs- und Chancengerechtigkeit finden in der Gesellschaft.

„Geld ist nicht alles – oder doch?“ lautet das Thema eines Workshops beim Forum. Wer kein Geld hat, sagt es nicht, schon gar nicht im Freundeskreis, schämt sich, hat Angst davor, deswegen auch noch ausgelacht und verhöhnt zu werden. Ob Kopiergeld oder Geld für Schulausflüge, Aicha hat erlebt, wie das ist, wenn die Eltern es nicht zahlen können: „Man musste immer zum Lehrer gehen und sagen, man braucht noch ein bisschen länger, damit man das Geld zahlen kann. Und das haben dann immer alle mitbekommen.“ Inzwischen habe sie keine Probleme mehr damit, darüber zu reden, „einfach weil es ein Teil meines Lebens ist“. Und damit sie einmal für ihre Familie und sich selbst sorgen kann, setzt sie auf Schule und Weiterbildung.

Armut ist ein Tabu-Thema, das beschreibt Ceyda in ihrem Video-Statement zur Armutskonferenz ähnlich: „Keiner redet darüber, jeder tut so, als ob es ihm gut geht.“ Wenn ein Kind aber nichts mit Freunden unternehmen kann, weil alles Geld kostet, dann werde es auch noch „von Freunden runtergemacht“. Steigende Lebenshaltungskosten treffen besonders Geringverdiener und Familien, „Jugendliche sind ja arm durch die Eltern“, etwa wenn sie nicht arbeiten können.

Und Kinder müssten dann erleben, „dass man ausgelacht wird, weil man kein Geld hat oder keine neuen Sachen“, sagt Ceyda. Für Jugendliche, die eine Ausbildung begonnen haben, ist es besonders bitter, dass ihre Ausbildungsvergütung auf den Bürgergeldbedarf ihrer Familie angerechnet wird.

All das soll bei dem Regionalen Forum zur Sprache kommen, aber auch eine Reihe weiterer Fragen, wie etwa „Was ist uns Gesundheit wert?“, „Bildung ist die Zukunft – für alle?“, „Wohlfühlen im eigenen Viertel – was fehlt?“ oder „Wie erfahre ich von Hilfen?“. Viele Jugendliche wissen nicht, wo es Hilfen gibt, hatte sich schon bei der Armutskonferenz 2021 gezeigt. Jugendliche kritisierten, dass Behörden schwer zu erreichen seien und man sich dort als Bittsteller behandelt fühlt.

Das alles macht es für die Tochter einer Mutter, die in einem Land aufgewachsen ist, wo sie nicht Lesen und Schreiben lernen konnte, sicher nicht leichter. „Ich bin ihre rechte Hand, ich muss alles für sie tun.“ Es habe ihr Leben „ein bisschen beeinträchtigt“, sagt die junge Frau im Rückblick, „aber es ist ok, man lernt und wird stärker, man wächst“. Allerdings hätte sie immer Unterstützung gehabt vom Lichtblick Hasenberg: „Sonst wüsste ich nicht, wo ich heute wäre.“

„Man musste immer zum Lehrer gehen und sagen, man braucht noch ein bisschen länger.“